

## **Predigt Magdalena Blaser am Missionssonntag in Immensee, 22.10.2023**

Brennende Herzen, begeisterte Schritte (Lk 24,13–35)

Gott sah, dass es gut war (Gen 1,24–25)

Ja, «Brennende Herzen, begeisterte Schritte» – das waren für mich unter anderem ausschlaggebende Worte, in die Mission zu gehen. Dabei wusste ich gar nicht, was das ist, noch viel weniger, was ein Indianer ist. Das Herz brannte lange, und die begeisterten Schritte dauerten fast 40 Jahre an. So will ich euch ein wenig teilhaben lassen an dem, was ich erlebte, und nehme euch jetzt nach *Ecuador* mit, und zwar in den Osten, nach Sucumbíos im oberen Amazonasgebiet, zu den Cofán-Indianern. Diese leben im fast unzugänglichen Urwald.

Es gibt in Ecuador rund zwölf verschiedene Indianergruppen, das sind ein Drittel der Landesbevölkerung. Sie haben eine ähnliche «cosmovisión», also Weltanschauung. Dabei geht es vor allem um die Harmonie zwischen Menschen, Erde und Universum. Das Organisationsmodell dieser Menschen basiert in allen Lebensbereichen auf Grossfamilie und Kommune. Man könnte das so zusammenfassen: gut leben. Das war möglich in dem – von Gott geschaffenen – Urwald, und da sagt Gott: Es ist gut.

Nun zu meinem Leben mit den Cofán-Indianern. Ich war Mitglied der Indianermission im apostolischen Vikariat. Mit einem Karmeliterpriester arbeitete ich zusammen. Wir besuchten die zehn Gemeinden, und ich war zuständig für Gesundheitsfragen. Als der Karmelit nach vier Jahren nach Spanien zurückkehrte, begleiteten mich die Cofán. Dabei lernte ich eine Menge ihrer Kultur und ihrer «cosmovisión» kennen. Davon will ich euch jetzt erzählen.

Als Frau geht man nicht alleine in die Indianerdörfer. Das gäbe ein Geschwätz. So begleitete mich meistens Octavio, ein Schamanenlehrling, zusammen mit seinem Cousin oder auch einem Katecheten. Man geht zu dritt. Wir waren stundenlang unterwegs und mussten oft am Fluss oder an der Strasse auf eine Fahrgelegenheit warten.

Ich organisierte Kurse für Gesundheitspromotoren und auch für zukünftige Katecheten. Da die Cofán besser Spanisch lernen wollten, organisierten wir in der Pastoralequipe solche Kurse. Dabei lernte ich die Cofán-Sprache schreiben und aussprechen, jedoch verstand ich nur wenig in ihren Gesprächen.

### **ZUM THEMA SCHAMANISMUS**

Ich sagte vorhin, dass Octavio ein Schamanenlehrling war, sein Vater lehrt ihn alles, was er selber weiss. Ein Schamane kümmert sich um die Gesundheit und das Wohlbefinden der gesamten Gemeinschaft. Das schliesst auch alle Pflanzen, Tiere und die gesamte Umwelt mit ein. Schamanen gehen typischerweise in geistige Welten über, indem sie einen ekstatischen Zustand induzieren, was dann zu Trancezuständen und spirituellen (oder manchmal physischen) Transformationen führt. Die Schamanen der Cofán-Indianer sind hauptlingsähnliche Personen in ihren Gemeinschaften. Sie werden eng mit Jaguaren in Zusammenhang gebracht, und oft ist das Wort, das für einen Schamanen verwendet wird, dem Wort für Jaguar ähnlich. Er glaubt, dass er sich nach Belieben in Jaguare verwandeln kann. Jaguare werden als keine echten Tiere

betrachtet, sondern entweder als verwandelte Schamanen oder als die Seele eines verstorbenen Schamanen, der sich durch die physische Welt bewegt. Um den ekstatischen Zustand zu erreichen, führt er Ayahuasca-Zeremonien durch. Unser Geist geht auf Wanderschaft und begegnet dabei unseren Krafttieren oder anderen Verbündeten, die helfen können, Ängste und Lebensthemen anzuschauen und zu bearbeiten, so erzählte mir Octavio. Da ich im Weiler von Octavio meistens bei der Familie seines Vaters, Federico, beherbergt war, wurde ich gut behütet. Man schläft auf der offenen Veranda. Federico sagte mir: «Magda, du musst mit dem Kopf an der Innenwand liegen, damit ich dich beschützen kann, wenn nachts die bösen Geister kommen. So soll dir nichts passieren.»

Ich fühlte mich oft wie eine Tochter bei seiner Familie. Eines Tages ging Federico nach Schamanenart einen Kranken heilen. Bevor er aus der Hütte ging, zeigte er mir seinen Schamanenstein. Ich durfte ihn sogar in die Hände nehmen, es ist das wichtigste Arbeitsinstrument, das ein Schamane hat. Es ist ein durchsichtiger Quarz, mit dem er die Krankheit oder das Böse in der zu behandelnden Person sieht. Bei einer Heilzeremonie saugt der Schamane den bösen Geist aus dem Kopfwirbel des Kranken und bläst nun seinen guten Geist in den Kranken.

Übrigens nennen sich die Cofán selber nicht Schamanen, das ist nicht in ihrer Sprache. Sie seien «Ate'su», das heisst Weise. Wo sind nun die bösen Geister, vor denen mich Federico beschützt? In den Wolken, den Berggipfeln, den Seen, der Boaschlange, dem Tiger, dem grossen Baum, dem Sand, dem Donner und dem Blitz.

Die guten Geister sind im Wasser, im Dschungel, im Zedernbaum (durch den Gott auf die Erde kommt und wieder in den Himmel geht), in der Sonne, im Mond, in den Blumen, im Regen, in den Steinen, in den Häusern, in den Flüssen, in den Fischen, in den Wegen, in den Frauen, im Urwald, in den Tauben, in der Erde, in den grossen Steinen mit Zeichnungen, also eigentlich fast überall. Gott sagte Ja dazu: Es ist gut.

Es gibt einen speziellen guten Geist den Ñoñacho, der dem Schamanen Macht zum Heilen gibt.

Die Cofán lehrten mich, dass bei Unfällen oder Krankheiten immer jemand einem Böses antun will. Also wenn mich eine Giftschlange beisst, so hat mir jemand Böses zufügen wollen, es geschieht nicht, weil ich unachtsam war. Da muss man zuerst zum Schamanen, der macht eine erste Heilung, erst dann geht man zum Gesundheitsposten an der Strasse, wo meistens ein Antivenin zu haben ist.

Die Frauen haben auch wichtige Funktionen, sie sind den Männern gleichgestellt. So gibt es Schamaninnen (ältere Frauen), die dann auch Geburtshelferinnen sind. Ich durfte oft mit ihnen sein, wenn sie eine schwangere Frau untersuchten. So

nannten mich dann die Leute plötzlich «Mama Ccashe», was so viel wie «Grossmutter» heisst. Ich fühlte mich geehrt.

Als ich zum ersten Mal in einen Sektor eines Weilers ging, erzählte mir Egidio, Sohn des Ate'su, beim Warten auf den Bus: «Magda, weisst du, ich habe Yage getrunken, dann sehe ich dich wie auf einem Röntgenbild, ob du einen guten Geist in dir hast. Ja, du bist gut, du darfst weiterhin zu uns kommen ...»

### **Von Gott erzählen**

Gott in der Cofán-Sprache ist Chiga. Chiga hat auch Ñoñacho, also Weisheit. Und der Geist ist Qquendyapa. Die Cofán belehrten mich, dass der Priester oder Bischof diesen göttlichen Geist in sich habe. Und bei der Firmung muss er dann diesen Geist über den Kopfwirbel in den Firmling blasen. Das haben wir dann bei den Firmungen so zelebriert. Chiga fährt am Himmel in seiner eigenen Canoa, also im Einbaum. Da immer Wasser hineinkommt, muss er das jeweils wieder ausschütten. Bei der Taufe nun bekommt der Täufling von diesem Wasser aus dem Einbaum. Die Cofán haben mir selber für jede Taufe aus Balsaholz ein kleines Schiffelein geschnitzt, aus dem ich dann das Wasser über den Täufling goss.

Nachdem mein Equipenbegleiter, der Karmeliterpriester, nach Spanien zurückgekehrt war, durfte ich auch taufen. Warum? Wir hatten in Sucumbíos einen sehr offenen Bischof. Da das Vikariat (Grösse eines Drittels der Schweiz) nur zwölf Priester hatte, gab dieser einzelnen Missionarinnen die Erlaubnis für die feierliche Taufe. Bedingung war, dass es für die Leute kein Skandal sein durfte. So eine Urwaldreise dauerte jeweils acht bis zehn Stunden im Boot oder zu Fuss, und die alten Missionare konnten das nicht mehr bewältigen. So fragte ich die Cofán, die die Taufe für ihre Kinder wünschten, ob sie mich für die Taufe akzeptieren würden. Die Antwort war: «Ja, aber sage uns rechtzeitig, wenn du kommst, damit wir den Taufpaten benachrichtigen können.» Der Taufpate war wichtiger als die Taufe selbst, denn der Taufpate erweitert die Familie, und das ist wichtig.

Ich sagte schon, wir hatten einen offenen Bischof. Er war 40 Jahre lang im apostolischen Vikariat. Das ganze Vikariat war eine Familie. Anfänglich wurden alle Missionare für die jährlichen Pastoralversammlungen eingeladen, an der die Leitlinien besprochen wurden. Doch die letzten Jahre kamen auch Katecheten, Gemeindeleiter und permanente Diakone sowie Indianer dazu. War das jeweils ein Fest. Wenn mal was nicht gut ging, fragte der Bischof ganz ernst: «Wollt ihr Jesus nachfolgen oder nicht?» Stille im Plenum, und alle nickten.

Der Bischof hat jahrelang die Missionare geschult mit den besten Pastoren, Befreiungstheologen oder Bischöfen von Ecuador. So konnte eine gemeinsame Arbeitslinie erreicht werden. Wenn wir dann noch eine Weiterbildung vom Bischof wollten, fragte er stets nach dem Thema. Alle antworteten: «Mystik.» Wir brauchten Mystik, um für Jesus unterwegs zu sein. Und das war eben das, was uns verband und Freude machte: für Jesus und mit Jesus bei den einfachen

Menschen zu sein. «Eben, brennende Herzen, begeisterte Schritte». Das musste man kultivieren.

### **Probleme**

Ein grosses Problem ist die Erdölförderung im Amazonasgebiet. Die Verantwortlichen der Erdölfirmen sind meistens auf die Präsidenten der Indianer-Gemeinschaften zugegangen, haben weiss nicht was versprochen (kostenloses Schulmaterial, einen Aussenbordmotor etc.) und erschlichen sich die Unterschriften auf den Dokumenten für die Erdölförderung. So wurde der Urwald immer mehr abgeholzt und das Wasser mit Erdöl verseucht.

Leider wurde das einst friedliche Ecuador Drogenumschlagplatz. Der dichte Urwald war dazu bestens geeignet. Und die Regierung wurde immer korrupter. Das konnte man kürzlich wieder lesen. Nun ist soeben ein neuer Präsident gewählt worden, der erst 35-jährige Daniel Noboa. Ich denke, Gott sagt nicht mehr: Es ist alles sehr gut. Ich stelle mir vor, dass Gott viele Tränen weint ...■